

„Elektronische Patientenakten entlasten Ärzte und Zahnärzte“

Klaus Rupp über TK-Safe und die Zukunft der eGK

Nachdem die gematik bei der Einführung der elektronischen Patientenakte (ePA) nicht vorankommt, schließen die Krankenkassen nun diese Lücke im deutschen Gesundheitssystem. Bis 2021 soll jedem Versicherten eine ePA zur Verfügung stehen. Wir sprachen mit Klaus Rupp von der Techniker Krankenkasse (TK) über Chancen und Risiken der Digitalisierung.

BZB: Deutschland hinkt bei der Digitalisierung seines Gesundheitswesens hinterher. Woran liegt das Ihrer Meinung nach?

Rupp: Das Gesundheitswesen ist zwar eine etwas kompliziertere Branche, aber der Rückstand bei der Digitalisierung hat keine technischen Gründe. Viele Akteure im deutschen Gesundheitssystem leben derzeit ganz gut damit, wie es ist. Das beste Beispiel ist die elektronische Gesundheitskarte, kurz eGK. Hier haben sich die Spitzenverbände von Kassen, Ärzten, Krankenhäusern und Apothekern immer wieder gegenseitig blockiert. Das Ergebnis: hohe Investitionen für eine Karte mit nur eingeschränkten Funktionen.

BZB: Jetzt marschieren die Krankenkassen voran. Ist das zielführend oder wäre es nicht besser, auf eine zentrale Lösung zu warten?

Rupp: Laut dem GKV-Modernisierungsgesetz sollte die eGK bereits zum 1. Januar 2006 eingeführt werden – also vor fast 13 Jahren! Und was ist bis heute davon umgesetzt? Nein, noch länger warten ist nicht zielführend. Besser ist es, wenn die Krankenkassen jetzt den Druck auf den Wettbewerb und die Politik erhöhen. Zudem hat Gesundheitsminister Jens Spahn die Chancen der Digitalisierung für die Zukunft im Gesundheitswesen erkannt. Mit einem Minister der jüngeren Generation könnten die erstarrten Strukturen nun endlich aufgebrochen werden.

BZB: Sehen Sie nicht die Gefahr eines digitalen Flickenteppichs, wenn jede Kasse eine eigene Lösung für die elektronische Patientenakte präsentiert?

Rupp: Den Flickenteppich gibt es bereits heute. Wir haben in Deutschland über hundert verschie-



Foto: TK

Klaus Rupp ist Fachbereichsleiter Versorgungsinnovation und Versorgungsmanagement bei der Techniker Krankenkasse.

dene Praxissoftwaresysteme bei den niedergelassenen Ärzten und Zahnärzten sowie viele unterschiedliche Krankenhausinformationssysteme. Dabei fehlen einheitlich definierte Schnittstellen, um die Daten der Leistungserbringer aus den verschiedenen Sektoren zu vernetzen. Die nächste große Revolution in der Medizin wird die nachhaltige Überwindung dieser Datensilos sein, um endlich einen Mehrwert für Patienten aus diesen hilfreichen Informationen zu schaffen. Die TK setzt sich deshalb mit aller Kraft dafür ein, dass alle Aktenlösungen, die derzeit auf dem Markt sind, einheitlichen technischen Standards folgen. Wir brauchen dringend eine einheitliche Definition, auf die alle Aktenanbieter und die gematik aufbauen können. Nur so kann gewährleistet werden, dass die unterschiedlichen Lösungen miteinander kompatibel sind und sich keine Inselösungen bilden.

BZB: Wie hoch ist die Akzeptanz der Versicherten für die elektronische Patientenakte?

Rupp: Für die elektronische Gesundheitsakte „TK-Safe“, die wir gemeinsam mit IBM Deutschland entwickelt haben, ist die Resonanz bei den Versicherten sehr gut. Wir befinden uns derzeit noch im Betatest. Seit der Einführung im April dieses Jahres nutzen bereits rund 60 000 Versicherte die Akte.

BZB: Hackerattacken wie kürzlich in Singapur zeigen, dass es keine 100-prozentige Sicherheit gibt. Wie wol-

len Sie den Schutz der hochsensiblen Patientendaten sicherstellen?

Rupp: Da stimme ich Ihnen zu. Wie in fast allen Bereichen des Lebens, wird auch hier eine 100-prozentige Sicherheit nicht erreichbar sein. Technisch sind digitale Anwendungen auf einem extrem hohen Sicherheitsniveau möglich. Dennoch wird es immer kriminelle Machenschaften geben. Deshalb müssen Verstöße sanktionierbar sein. Wer Missbrauch betreibt, muss bestraft werden. Hier ist die starke Regulierung des Gesundheitswesens in Deutschland mal ein großer Vorteil.

BZB: Welche Anwendungen sehen Sie für die ePA mittel- und langfristig?

Rupp: Mit der ePA wird eine bislang vollkommen unterschätzte Ressource in unserem Gesundheitssystem gefördert: der Patient! Er kann nun viel stärker in die Entscheidungsprozesse rund um seine Gesundheit eingebunden werden. Durch den möglichen Zugriff auf und die Hoheit über seine Daten wird er selbst zum Manager seiner Gesundheit. Digitale Versorgungsprodukte wie zum Beispiel Apps für das Smartphone oder Tablet können ihn dabei unterstützen. Alle diese Produkte sollten klassifiziert werden. Die TK hat hier bereits Vorschläge erarbeitet. Anwendungen zum Beispiel, die Daten verarbeiten und zu Diagnose- oder Therapiezwecken verwenden oder bei denen sogar ärztliche Leistungen ersetzt werden können, sollten eine formale Marktzulassung benötigen. Um diese zu erhalten, sind Nachweise wie Studien zur Sicherheit des Produkts notwendig. So hat der Versicherte eine gesicherte Auswahl. Es liegt dann alleine in seiner Hoheit, welche Apps er persönlich nutzen möchte.

BZB: Die KBV hat vorgeschlagen, noch eine elektronische Fallakte (eFA) aufzubauen, die alle Daten enthält, die für eine bestimmte Behandlung nötig sind. Sie könnte auch mit der eGA beziehungsweise später mit der ePA, wenn diese die eGA ablöst, verbunden werden. Was halten Sie von der Idee?

Rupp: Die TK tritt dafür ein, dass es für alle Versicherten bundesweit nur eine technisch standardisierte elektronische Patientenakte gibt. Diese kann dann unsere eGA ablösen, die in der Zwischenzeit als Übergangslösung fungiert. Nach heutigem Stand soll die ePA einen standardisierten Bereich und einen je Krankenkasse gestaltbaren Bereich enthalten. Die eFA des Arztes dient – wie schon im analogen Bereich – der Kommunikation und dem

Austausch zwischen den behandelnden Ärzten über einen Patienten im konkreten Behandlungsfall. Wir unterstützen die Idee, dafür eine digitale Anwendung zu schaffen, die nach Freigabe durch den Versicherten mit der eFA kommunizieren kann. Das mindert den Verwaltungsaufwand und schafft eine effizientere Organisation zwischen den Ärzten.

BZB: Was sagen Sie zu der Befürchtung, dass die ePA für die Leistungserbringer, sprich für die Ärzte und Zahnärzte, mehr Arbeitsaufwand mit sich bringt?

Rupp: Das sehe ich nur für eine begrenzte Zeit, bis die elektronische Patientenakte als fester Bestandteil in der Versorgung angekommen ist. Mittel- und langfristig werden besonders die Leistungserbringer entlastet. Wenn heute ein Patient in die Praxis kommt, macht sich der behandelnde Arzt mühsam auf die Suche nach Informationen über seine Krankengeschichte. Unvollständige Vorbefunde, Unsicherheit, wie die Medikamente heißen, die er in der Vergangenheit verschrieben bekommen hat, Entlassbriefe, die nachträglich von der Klinik an die Praxis gefaxt werden müssen, oder vielleicht ein Blutbild, das ein Arzt in einer anderen Stadt gemacht hat und nicht mehr vorliegt – das alles ist heute Tagesgeschehen in den Praxen. Hat künftig der Erkrankte mit seiner ePA alles auf seinem Smartphone, ersparen sich gerade Ärzte, Zahnärzte oder Kliniken einen enormen Verwaltungsaufwand.

BZB: Viele Patienten sind dement oder pflegebedürftig. Wer soll deren ePA pflegen?

Rupp: Gegenüber der heutigen, analogen Situation ist die ePA eher pflegeleicht. Pflegekräfte und pflegende Angehörige müssen derzeit auch die analogen Gesundheitsakten verwalten. Mit der ePA und weiteren Smart-Home-Lösungen im Pflegebereich werden vor allem die Angehörigen und Pflegekräfte um lästige Verwaltungsarbeiten entlastet. Wenn dann noch vom Gesetzgeber die Hürden für die digitale Kommunikation mit den Pflege- und Krankenkassen gesenkt werden, um beispielsweise viele Leistungen digital zu beantragen und die Bescheide elektronisch zu übermitteln, bleibt viel mehr Zeit für eine liebevolle, menschliche Pflege der Betroffenen.

BZB: Vielen Dank für das Gespräch!